

Meine Geschichte



von *Moni Stender*

at home verlag krummbek 2017

Ein Versuch, die Vergangenheit besser zu verstehen. Einiges entspricht den Tatsachen, jedoch der größte Teil der Handlung ist frei erfunden. Trotzdem könnte es so abgelaufen sein. Die Hauptakteure entstammen dem wirklichen Leben, nur die Namen wurden teilweise geändert. Es sind meine Vorfahren, die mir außer der Tatsache, dass es mich gibt, sehr wenig aus der Geschichte unserer Familie hinterlassen haben.



Königsberg: Rosfgärter Markt v.1945

Personen:

Marie Körting, geboren am 28.April 1898 als Marie Emma Henriette Sprengel in Palmnicken an der Ostsee

Richard Körting, geboren am 25.Juni 1886 in Königsberg/Preußen

Luise Sprengel, geboren am 13.April 1900 in Palmnicken, Schwester von Marie

Franz Sprengel, geboren am 26.Februar 1896 in Palmnicken/ Bruder von Marie, gefallen im 2.Weltkrieg

Evchen Sprengel, geboren am 13.März 1905 in Palmnicken, jüngste Schwester von Marie, gestorben 1912 an Diphtherie

Margarete Körting, geboren am 20.April 1916 in Königsberg/Preußen, Tochter von Richard und seiner verstorbenen Ehefrau Martha

Erich Körting/ geboren am 29.Mai 1918 in Königsberg/Preußen, Sohn von Richard und seiner verstorbenen Ehefrau Martha, gefallen im 2.Weltkrieg

Trude Körting, geboren am 26.Dezember 1920 in Königsberg/Preußen, Tochter von Richard und seiner verstorbenen Ehefrau Martha

Hans Ernst Körting, geboren am 23.Juli 1927 in Königsberg/Preußen, Sohn von Richard und Marie, seiner zweiten Ehefrau, späterer Ehemann von Charlotte Gutsch

Franziska Gutsch, geboren am 23.Mai 1905 als Franziska Sander in Königsberg/Preußen

Rudolph Gutsch, geboren am 10.April 1901 in Prenzlau/ Brandenburg

Charlotte Gutsch, geboren am 10.Juli 1928 in Königsberg/Preußen, Tochter von Rudolph und Franziska

Walter Grabowski, geboren am 23.September 1913 in Boblowitz/Schlesien, späterer Ehemann von Margarete Körting

Kurt Jaschke, geboren am 24.Januar 1915 in Friedberg/Hessen, späterer Ehemann von Trude Körting

Die Nachkriegsgeneration:

Doris und Renate Körting: Töchter von Hans und Charlotte, Doris starb kurz nach der Geburt

Brigitte, Günther, Reinhard, Ursula und Susanne Grabowski: Kinder von Margarete und Walter

Manfred und Cordula Jaschke: Kinder von Trude und Kurt



Bundesarchiv, Bild 146-1082-028-14
Foto: Heffmann, Otto | 1946

Marie

Der Frühling ließ sich Zeit in diesem Jahr 1899. Obwohl schon Ende April, tat sich die Sonne schwer. Immer wieder zogen dicke Wolken auf, stürmische Winde peitschten die Ostsee auf. Die Wiesen wurden nur zögernd bunt. Löwenzahn und Huflattich trauten sich nur langsam aus der noch winterharten Erde. In schattigen Winkeln lag sogar noch Schnee. Einzig die Vögel brachten unbeirrt den Bewohnern von Palmnicken tagtäglich ihr optimistisches Konzert.

Man schrieb den 28. April, ein Donnerstag. Für Agnes Sprengel eigentlich ein ganz gewöhnlicher Wochentag, wenn nicht bei der Morgenarbeit plötzlich die Wehen eingesetzt hätten. Und zwar so heftig, dass Gustav, erschrocken wie er war, sich sofort auf den Weg zur Hebamme machte. Den zweijährigen Franz überließ er der Großmutter. Es war kein weiter Weg, doch als die Hebamme eintraf, blieb ihr nicht mehr viel zu tun. Das Kind hatte es eilig. Es war ein großes starkes Kind. Kaum auf der Welt, brüllte es aus Leibeskräften. Gewaschen und in Tücher gewickelt legte die Hebamme es Agnes in den Arm. „Das Kind wird seinen Weg gehen. Es weiß schon jetzt, was es will.“ Agnes lächelte schwach. „Hoffentlich bekommt es das auch.“

Das Kind war ein Mädchen. Agnes und Gustav nannten es Marie. Marie Emma Henriette, die Großmütter sollten nicht vergessen werden. Die Worte der Hebamme schienen sich zu bewahrheiten, Marie wurde eine starke Frau. Es blieb ihr auch nichts anderes übrig.

Maries Kindheit war recht unbeschwert. Durch den Bernsteinabbau ging es dem Ort Palmnicken wirtschaftlich gut. Das ehemals kleine Dorf war zu einem Städtchen mit über siebenhundert Bewohnern angewachsen. Und immer noch zog es die Menschen hierher. Es gab Arbeit für alle. Auch Maries Vater war im Bernsteinabbau beschäftigt. Nebenbei entwickelte sich dieser früher so weltferne Gutshof Palmnicken zu einem gefragten Badeort.

Agnes widmete sich ganz der Familie. Wie damals üblich, wohnten auch ihre und Gustavs Eltern mit im Haus. Man lebte als Großfamilie, manchmal auch auf engstem Raum. Die Sprengels hatten Glück, nannten sie doch ein für damalige Verhältnisse recht großes Haus ihr Eigen. Eltern und Großeltern hatten Zimmer für sich, die Kinder teilten sich eines. Agnes brachte noch weitere fünf Kinder zur Welt, von denen aber nur zwei überlebten. Luise wurde im April 1900 geboren, und Evchen, als Nachzügler, im März 1905. Marie, das älteste Mädchen, lernte schon früh, was Verantwortung bedeutet. Bildung und Ausbildung

waren im Allgemeinen den Jungen vorbehalten. Die Schulpflicht galt nur bis zur achten Klasse. Oder bis zum vierzehnten Lebensjahr. Der Unterricht kostete die Eltern kein Geld. Weitere Bildung musste allerdings erkaufte werden. Das Gymnasium war also nur den besser Verdienenden vorbehalten. Für Marie und ihre Schwestern kam nur die Dorfschule in Frage. Franz sollte es einmal besser haben. Er besuchte im nächsten größeren Ort das Gymnasium.

An ihrem vierzehnten Geburtstag begann für Marie der sogenannte Ernst des Lebens. In dem aufstrebenden Badeort Palmnicken hatte sich inzwischen auch ein Hotel etabliert. Kein Adlon oder Ritz, doch es entbehrte nicht einer gewissen Exklusivität. Agnes war es gelungen, Marie dort als Küchenhilfe unterzubringen. Für Marie keine besonders ungewohnte Arbeit, musste sie doch schon in der eigenen Familie ordentlich mit anpacken. Nur der Umgangston war anders. Als letztes Glied in der hierarchischen Kette warteten niedere Arbeiten auf sie. Kein Lob, kein nettes Wort, sondern nur barsche Befehle bestimmten Maries Alltag. Die Tage waren lang. Am Morgen war sie eine der Ersten, am Abend eine der Letzten. Es dauerte nicht lang, und Marie hatte nur noch einen Gedanken: Sie wollte hier raus. Königsberg! Das war ihr Traumziel. Dort war bestimmt alles besser. Sie würde neue Arbeit finden. Und sie hätte endlich Zeit für andere Dinge. Marie war

noch so jung. Vielleicht lernte sie ja sogar einen netten Mann kennen. Marie sah es förmlich vor sich: Eine Familie, einen Ehemann und Kinder! Das war es, was Marie wirklich wollte. Doch bevor sie sich auf den Weg machen konnte, starb Evchen.

Von klein auf zart und gesundheitlich nicht besonders stabil, wurde Evchen krank. Sehr krank. Agnes nahm es zu Beginn gar nicht so ernst. Evchen tat des Öfteren mal etwas weh. Doch als das Kind nicht nur über Schluckbeschwerden, sondern auch über zunehmende Luftnot klagte und noch ein starker, bellender Husten dazu kam, bekam Agnes es mit der Angst und schickte Franz zum Doktor. Der schaute Evchen nur in den Rachen und schüttelte den Kopf. „Nichts mehr zu machen. Das Kind hat Diphtherie.“ Für Agnes brach eine Welt zusammen. Zwölf Jahre hatte sie das kränkelnde Kind nun durchgebracht, immer hatte es sich wieder erholt. Und jetzt sollte es ihr genommen werden.

Evchen wurde auf dem kleinen Friedhof begraben. Der Pfarrer hielt eine wunderbare Predigt, der Schulchor sang. Gustav hielt Agnes fest im Arm. Marie, Luise und Franz standen eng beieinander, starrten auf die Erdklumpen, die nach und nach Evchens Sarg bedeckten. Die Schwester war fort, war nun im Himmel und schaute von dort oben herab.

Dem Pfarrer war es gelungen, der trauernden Familie ein wenig Trost zu spenden.

Marie blieb vorerst in Palmnicken. Man schrieb das Jahr 1914. Es brodelte politisch an allen Ecken und Enden. An einem wunderschönen Sommertag trat dann das ein, was viele schon befürchtet hatten. Es kam zum Krieg, an dem nicht nur Europa, sondern letztendlich auch das gesamte britische Weltreich, Japan und die USA beteiligt waren. Bis zu seinem Ende im November 1918 kostete dieser Wahnsinn, der in die Geschichte als der 1. Weltkrieg einging, 17 Millionen Menschen das Leben. Die großen Reiche, wie das Osmanische und Österreich-Ungarn zerfielen. In Russland ging das Zarentum, in Deutschland das Kaiserreich unter.

Gustav Sprengel kam nicht wieder. Zeit zum Trauern blieb Agnes nicht. Die Familie musste ernährt und versorgt werden. Ihre und Gustavs Eltern waren inzwischen alt und gebrechlich und forderten Pflege. Gustavs Heldentod bewahrte Franz vor dem Dienst an der Waffe. Jetzt, nach Kriegsende, zweiundzwanzigjährig, war Franz das Familienoberhaupt. Das Abitur hatte er in der Tasche und Agnes bestand darauf, dass er studierte. Nach anfänglicher Weigerung packte Franz seine Koffer und zog nach Königsberg, um Jura zu studieren. Marie arbeitete in der Zwischenzeit auf dem Gut

Palmnicken. Das Hotel hatte seinen Betrieb kriegsbedingt eingestellt. Ihren ursprünglichen Plan, ebenfalls nach Königsberg zu gehen, hatte sie noch nicht aufgegeben. Es war für sie nur eine Frage der Zeit. Luise, inzwischen achtzehn Jahre alt, und im Krieg als Hilfskrankenschwester ausgebildet, hatte sich mit einem Kriegsheimkehrer angefreundet. An der Marne schwer verwundet, kam er auf Umwegen in ein sogenanntes Erholungsheim bei Palmnicken. Luise kümmerte sich mehr als fürsorglich um den jungen Mann, der ihr auf Anhieb gefiel. Und so dauerte es auch nicht lange, bis Gottlieb, so hieß der junge Soldat, Luise einen Heiratsantrag machte. Ganz unvermögend war er auch nicht, besaß seine Familie doch Anteile am Bernsteinabbau. Luise machte also eine gute Partie. Die Hochzeit fand allerdings in bescheidenem Rahmen im Hause Sprengel statt. Luise gab ihrem Gottlieb im Brautkleid der Mutter das Ja-Wort und hieß fortan Kasuschke. Dank Gottlieb konnten sich beide eine eigene Wohnung leisten. Das erste Kind ließ auch nicht lange auf sich warten.

So war nur noch Marie übrig. Inzwischen einundzwanzig Jahre alt, dachte sie, dass es nun an der Zeit wäre, nach Königsberg aufzubrechen. Marie kratzte ihre sämtlichen Ersparnisse zusammen. Viel war es nicht, doch fürs Erste musste es reichen. Gegen den mütterlichen Widerstand kündigte sie ihre Stelle im Gutshaus, packte ihre Koffer und kaufte eine

Bahnfahrkarte. Ein wenig mulmig war Marie schon, war sie doch bisher nie aus Palmnicken heraus gekommen. Und nun Königsberg!

Angekleidet mit ihren besten Sachen saß Marie im Zug. Königsberg kam immer näher und Maries Herz klopfte immer schneller. Das Gewimmel am Hauptbahnhof erschreckte sie. Menschen, wohin sie auch blickte, hasteten zu den Zügen oder auf die Ausgänge zu. Zeitungsjungen schrien die neusten politischen Entwicklungen in die Menge, die in großen Lettern auf der ersten Seite ihres Blattes standen. Lokomotiven stießen ohrenbetäubende Pfiffe aus, der Qualm der Loks vernebelte zeitweise die Luft. Marie stand verloren in der Menge und fragte sich, was sie auf die idiotische Idee gebracht hatte, hierher zu fahren. Was hatte sie sich eigentlich dabei gedacht? Das die Stadt sie mit offenen Armen aufnahm? Das irgendein Mensch ihre Hand ergriff und... „Na Marjelche? Kann ich Sie helfen?“ Marie fuhr herum. Entgeistert starrte sie auf den Bahnbediensteten, der sie väterlich anlächelte. „Äh, ja, ich...“ Marie suchte nach Worten, merkte, wie eine leichte Röte ihr Gesicht überzog. Dann riss sie sich zusammen. „Ich kann Hilfe gut gebrauchen. Ich komme aus Palmnicken und suche Arbeit und ein Zimmer.“ „Ach, aus dem Bernsteinreich. Schöne Strände gibt es da. Warum sind Sie nicht dort geblieben?“ Marie blickte den Beamten ernst an. „Warum? Weil ich nicht mein

Leben in der Küche anderer Leute verbringen will.“ „Mmh.“ Der Mann wiegte den Kopf hin und her. „Und Sie meinen, das ist hier anders?“ „Nicht?“ Marie riss erschrocken die Augen auf. „Was können Sie denn sonst noch? Außer Küche meine ich. Sind Sie zur Schule gegangen?“ „Natürlich bin ich zur Schule gegangen. Ich habe sogar gute Zeugnisse. Und außer Küche kann ich mit Kindern umgehen. Oder mit alten Menschen.“ Marie dachte an ihre Geschwister und an die Großeltern. Der Bahnbedienstete nahm seine Mütze ab und kratzte sich nachdenklich die Halbglatze. „Also, ich könnte Sie für heute Nacht ein Zimmerchen anbieten.“ Die Mütze wanderte auf ihren angestammten Platz zurück. In Mariens Augen erschien ein Hoffnungsschimmer. „Ja?“ „Ich denke, mein Lieschen wird nuscht dajegen haben. Übrigens, mein Name ist Manstein, Otto Manstein.“ Herr Manstein lüftete die Mütze und streckte Marie eine abgearbeitete Hand entgegen. Zaghafte wurde sie ergriffen. „Ich bin Marie Sprengel.“ Marie lächelte Otto Manstein an. „Und Sie haben wirklich ein Zimmer für mich? Viel Geld kann ich allerdings nicht zahlen.“ Otto Manstein nahm Mariens Koffer. „Das brauchste auch nich Marjelche. Mein Lieschen wird froh sein, wenn wieder Leben in de Bude is.“ Marie schaute ihren Wohltäter fragend an. „Na ja, unser Jungche ist nich wiederjekommen. Ist jeblieden in diesem firchterlichen Kriech. Und er war doch noch so jung!“ Otto Manstein stellte den Koffer ab und schneuzte

sich laut die Nase. „Mein Vater ist auch gefallen...er war nicht mehr so jung.“ Marie schaute ein wenig geistesabwesend die Menschenmenge. „Aber wir vermissen ihn. Besonders meine Mutter. Sie ist jetzt ganz allein. Nur die Großeltern sind noch da.“ „Ja Marjelche, so hat jeder von uns sein Päckchen zu tragen.“ Das Taschentuch wanderte wieder in die Hosentasche. „Ich hab noch eine Stunde Dienst. Das Beste ist, Sie warten in der Halle am Kartenschalter. Da können wir uns nicht verfehlen.“

Marie konnte es kaum glauben. Wie eine verlorene Tochter wurde sie von den Mansteins aufgenommen. Und Lieschen Manstein weigerte sich, auch nur einen Pfennig von Marie anzunehmen. „Vielleicht, wenn de Arbeit hast, Marjelche. Sonst halt das bisken Jeld mal schön zusammen.“ Sowohl Otto als auch Lieschen waren schnell zum Du übergegangen. Marie störte sich nicht daran. Jeden Tag studierte sie die Stellenanzeigen in der Tageszeitung. Und dann endlich, am fünften Tag nach ihrer Ankunft in Königsberg schien es zu klappen. Zumindest war die Anzeige sehr verheißungsvoll: „Witwer mit drei minderjährigen Kindern sucht zuverlässige Frau für den Haushalt.“ Auch Lieschen Manstein meinte, Marie solle es ruhig mal probieren. „Wenn es nuscht is, dann isses eben nuscht“, war ihre Devise.

Doch es war etwas! Der Witwer entpuppte sich als ernster Mittvierziger, dessen Frau bei der Geburt des letzten Kindes gestorben war. Von den drei Kindern ging noch keines in die Schule. Gretel, die Älteste, hatte gerade ihren fünften Geburtstag gefeiert. Erich war drei, und das jüngste Kind, Trudi, pünktlich zum letzten Weihnachtsfest geboren, vier Monate alt. Der Anblick, den die Wohnung bot, war eigentlich nur als chaotisch zu bezeichnen. In der Küche stapelte sich benutztes Geschirr in der Spüle. Überall lagen Kleidungsstücke und Spielzeug herum, über dem Badewannenrand hingen Trudis Windeln zum Trocknen. Richard Körting, so hieß der Witwer, sah das Erschrecken in Maries Augen. Entschuldigend zuckte er mit den Schultern. „Tut mir leid, ich komm mit dem Aufräumen nicht hinterher. Meine Nachbarin springt ab und zu ein. Ich muss arbeiten.“ Richard ließ sich auf das vollbepackte Sofa sinken, nahm gedankenverloren einen winzigen Pullover in die Hand. „Und meine Martha ist erst am letzten Weihnachten verstorben...“ Aus dem Zimmer nebenan war Babygeschrei zu hören. Die fünfjährige Gretel stürmte ins Wohnzimmer. „Papa, ich glaub Trudi hat die Windel voll!“ Marie stand auf. „Soll ich mal?“ Ein kleines Lächeln huschte über Richards Gesicht. „Wollen Sie wirklich? Die anderen zwei Damen, die vor Ihnen da waren, sind einfach wieder gegangen.“ „Ich schau`s mir mal an“, und zu Gretel gewandt: „Kommst du mit? Vielleicht kannst du mir helfen.“ Das

Kind griff ein wenig schüchtern Maries Hand. „Bleibst du denn hier? Der Papa ist immer so traurig.“ Marie zog Gretel schelmisch an den langen blonden Zöpfen. „Mal sehen, wenn ihr ganz lieb seid.“

Und Marie blieb. Jeden Tag kam sie morgens pünktlich um sieben Uhr, kümmerte sich um das Frühstück und die Kinder. Die Wohnung wurde auf Vordermann gebracht, es gab regelmäßige Essen. Man ging gemeinsam an die frische Luft. Es wurde wieder gespielt. Gretel fühlte sich ganz als große Schwester. Der kleine Erich bekam das oft genug zu spüren. Trudi lag in ihrem Kinderwagen, schlief oder brüllte. Aber alles in allem war sie ein recht zufriedenes Baby, was sicher auch an der Zuwendung durch Marie lag. Selbst Richard spürte die Veränderung. Tagsüber arbeitete er als Beamter in der Stadtverwaltung. Kam er am Abend nach Hause, fand er eine aufgeräumte Wohnung, zufrieden spielende Kinder und ein warmes Essen vor. Für Marie war es dann an der Zeit, den Heimweg anzutreten, ihre Arbeit war getan.

Regelmäßig schrieb Marie lange Briefe an Agnes. Und genau so regelmäßig kam Post aus Palmnicken. Agnes war stolz auf ihre älteste Tochter, die ihr Glück in der großen Stadt gefunden hatte. Fehlte eigentlich nur noch ein Mann. Nun ja, dachte Agnes, es wird sich schon irgendwann ergeben.

Luise und Gottlieb führten eine glückliche Ehe. Das zweite Kind war unterwegs. Es sollte im Sommer zur Welt kommen. Gelegentlich schrieb auch Luise nach Königsberg. Meist war dann auch ein großes Paket dabei, das Wurst, Honig, Holunderwein und andere Leckereien vom Land enthielt, die dann bei den Mansteins auf dem Tisch landeten. Marie war froh, Lieschen und Otto etwas zurück geben zu können.

Da Franz in Königsberg studierte, trafen sich die Geschwister, wann immer es die Zeit erlaubte. Oft genug war es erst am späten Abend oder an den Wochenenden. Ganz stolz hatte Marie ihren Bruder auch schon bei den Mansteins vorgestellt. Als zukünftiger Jurist machte er auf die beiden Leutchen einen ziemlichen Eindruck.

Das Kaiserreich gab es nicht mehr. Seit 1918 hieß das Deutsche Reich Weimarer Republik. Das Staatsoberhaupt war nicht mehr der Kaiser, sondern der Reichspräsident. Und der hieß zurzeit Friedrich Ebert. Trotzdem gab es keine Ruhe, auf politischer Ebene brodelte es weiter. Oft genug wurden unbequeme Politiker einfach eliminiert, wie Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Nach dem Krieg musste Deutschland Reparationsleistungen in Form von Goldmark, Devisen und Sachgütern an die Siegermächte zahlen. Die Inflation nahm an Fahrt auf. Der Wert der Mark sank immer weiter. Dafür stiegen

die Lebensmittelpreise. Brot kostete über zwei Mark, ebenso Milch und Mehl. Für Butter mussten sogar zweistellige Beträge gezahlt werden. Marie und auch Franz waren wirklich dankbar, dass ab und zu ein sogenanntes Fresspaket aus Palmnicken kam. Marie wurde von Richard für die damaligen Verhältnisse fürstlich entlohnt. Es waren fast hundert Mark im Monat, von denen Marie den Mansteins die Hälfte für das Zimmer und Verpflegung zahlte. Lieschen war das Ganze zwar immer noch nicht recht, doch bei den immer weiter steigenden Kosten war auch sie auf das Geld angewiesen.

Die Jahreszeiten wechselten sich ab, das Jahr 1921 neigte sich seinem Ende entgegen. Es war November und bitterkalt. Bald schon fegte ein stürmischer Wind die ersten Schneeflocken durch Königsbergs Straßen und die Stadtteiche begannen zuzufrieren, sehr zur Freude der Kinder. Die Schlitten standen schon parat und die Kufen der Schlittschuhe wurden einsatzfähig gemacht. Trudi war inzwischen fast ein Jahr alt, ein freundliches Kind. Die großen blauen Augen strahlten, wann immer sie Marie erblickten. Überhaupt hatten die Kinder sich sehr schnell an Marie gewöhnt. Auch der kleine Erich, der sich zu Beginn schüchtern hinter der großen Schwester versteckte, war viel mutiger geworden. Und Gretel mit ihren fünf Jahren half Marie, wo sie nur konnte. Ganz stolz war sie darauf.

Die Adventszeit begann. Königsbergs Straßen strahlten trotz der wirtschaftlichen Misere in weihnachtlichem Glanz, die Schaufenster der Geschäfte lockten mit schönen Dingen, buntem Spielzeug für die Kinder. Beim täglichen Einkauf drückten sich Erich und Gretel oft genug die Nasen an den Schaufensterscheiben platt. Trudi interessierte das alles noch nicht. Marie überlegte schon, was sie den Lieben zu Hause in Palmnicken Gutes tun konnte. Auch den Mansteins wollte sie etwas unter den Weihnachtsbaum legen. Stellte sich noch die Frage, wo Marie den die Weihnachtstage verbringen würde. Eigentlich zog es sie nach Palmnicken, nach Hause zur Familie. Zu all den Lieben, die sie monatelang nicht gesehen hatte. Allerdings hatten auch die beiden Mansteins schon die Bitte geäußert, Marie möge doch das Fest mit ihnen verbringen. Und dann waren da noch die Kinder. Gretel, Erich und Trudi. Aber für die war ja auch Richard da. An den Feiertagen brauchte er nicht zu arbeiten. Marie wandte sich mit ihrem Problem an Franz. Der hatte inzwischen eine reizende junge Dame kennen und lieben gelernt. Sofia hieß sie. Marie war ihr schon einige Male begegnet. Auch Sofia studierte, allerdings nicht Jura, sondern Medizin. Was kein Wunder war, denn Sofias Vater war der bekannte Professor Dr. Rosenbaum, der Chefarzt der Neuen Chirurgischen Klinik in der Langen Reihe. Durch seine Fürsprache war es Sofia gelungen, einen der begehrten Studienplätze in Medizin zu bekommen.

Das Frauen eine Universität besuchten, war 1920 überaus selten. Der Anteil der weiblichen Studenten lag damals bei etwa fünf Prozent.

Marie bewunderte Sofia, kam sich neben ihr oftmals wie ein dummer Bauerntrommel vor. Sofia war klug, warmherzig, politisch interessiert und dazu auch noch schön. Ein schmal geschnittenes Gesicht mit großen dunklen Augen, die immer ein wenig verschattet aussahen. Die Nase war schmal und leicht gebogen, der Mund schien immerfort zu lächeln. Sofia war klein und grazil, aber durchaus athletisch gebaut. Und Sofia liebte Franz, was der manchmal gar nicht glauben konnte.

Die drei jungen Leute saßen an manchem Abend zusammen, tranken Wein und redeten über Gott und die Welt. Allein die wirtschaftliche Lage des Landes ließ so manche Diskussion entbrennen. Sofia und Franz wussten Bescheid, Marie nur das, was in den Zeitungen stand. Doch sie sog jegliche Information auf, wie ein Schwamm. Es war ja schließlich auch ihr Land, und sie wollte mitreden können.

Das Problem der Weihnachtstage löste sich ganz einfach. Franz wollte selbstverständlich mit Sofia feiern, aber auch die Familie gern wiedersehen. Professor Rosenbaum bot den jungen Leuten sein Auto, einen Ford T an. Ein neues Nachkriegsmodell, bei dem Scheinwerfer, Windschutzscheibe und

Reserverad nicht mehr zur Sonderausstattung gehörten. Franz betrachtete staunend das metallene Vehikel. „Und wie bedient man diese Maschine?“ Sofia stupste ihn spielerisch vor die Brust und setzte sich lachend hinter das Steuer. „Komm, steig ein! Ich zeig`s dir.“ Gekonnt chauffierte Sofia den Ford durch den Königsberger Vorort, in dem ihre Familie wohnte. Franz war sichtlich beeindruckt. „Woher kannst du das?“ fragte er, als sie wieder vor dem Haus von Sofias Eltern angelangt waren. „Mein Vater hat`s mir beigebracht. Ist gar nicht schwer. Komm, versuch`s mal.“ Sofia und Franz tauschten die Plätze, das Cockpit war schnell erklärt. Zögernd begann Franz den Ford zu bewegen. Nach einigen anfänglichen Schwierigkeiten klappte es richtig gut. „Siehste! Jetzt kannst du uns und Marie nach Palmnicken fahren.“ Sofia strahlte ihren Franz an. Franz war begeistert. Und Marie auch. So würde jeder zu seinem Recht kommen. Marie und Franz konnten endlich die Familie wiedersehen. Am zweiten Weihnachtstag würde es dann wieder zurück nach Königsberg gehen. Für Marie zu den Mansteins und für Franz und Sofia zu den Rosenbaums. Marie war erleichtert.

Die Woche vor Heiligabend begann mit stürmischem Schneetreiben. Sekunden unter freiem Himmel und jeder sah aus wie ein Schneemann. „Wenn das Wetter so bleibt, müssen wir doch mit der Eisenbahn fahren“, sinnierte Sofia. „Wieso? Der Ford ist doch

geschlossen.“ Lachend fiel ihm das Mädchen ins Wort: „Meinst du wirklich, das nur für uns die Straße freigeschaufelt wird?“ Nein, das glaubte auch Franz nicht.

Es hörte auf zu schneien, doch der Frost blieb. Am Heiligabend lag eine feste Schneedecke auf den Straßen. „Es ist ganz schön glatt. Fahrt also recht vorsichtig.“, warnte Professor Rosenbaum. Franz nickte und nahm Marie und Sofia in den Arm. „Ich bring die Mädels schon heil wieder nach Hause.“

Die Fahrt dauerte ein wenig länger als geplant. Einige Male kam der Ford ganz schön ins Rutschen. In Palmnicken gab es ein großes Hallo. Autos waren ja noch nicht an der Tagesordnung. In der Familie Sprengel besaßen nur Gottlieb und Luise eins. Und so wurde bei den Männern erst einmal gefachsimpelt.

Die Familie war nach Monaten der Trennung wieder vereint. Paul, der kleine Sohn von Luise und Gottlieb, stand an diesem Heiligabend als einziges Kind natürlich im Mittelpunkt. Luise, selbst hochschwanger, überließ ihn gern Sofia und Marie. Agnes sah nicht gut aus. Die Pflege der Großeltern nahm sie ganz schön mit. Die beiden alten Damen waren noch gut zu Fuß, doch die Großväter beide bettlägerig. Und Agnes stand im Moment allein davor, Luise fiel für die nächsten Monate aus. Von Sofia waren alle begeistert, fügte sie sich doch ohne

Probleme in die große Familie ein. Als Einzelkind hatte sie sich immer so eine Familie gewünscht.

Der Heiligabend verlief harmonisch. Agnes und Luise sorgten für ein wahres Festessen. Eine wunderschön geschmückte Tanne ragte im Wohnzimmer bis unter die Zimmerdecke. Die Geschenke stapelten sich darunter. Gemeinsam sang man Weihnachtslieder. Gottlieb spielte dazu auf dem alten Klavier, das leicht verstimmt war. Doch keiner störte sich daran. Um Mitternacht ging fast die ganze Familie zur Christmesse. Sogar die beiden Großmütter nahmen daran teil. Nur Luise blieb mit dem kleinen Paul daheim. Und natürlich die Großväter. Agnes hoffte, dass sie in der nächsten Stunde keine Pflege nötig haben würden.

Der erste Weihnachtstag verging viel zu schnell. Es gab noch eine Menge zu erzählen, doch die Zeit reichte einfach nicht aus. Am Morgen des zweiten Feiertages fuhren Marie, Franz und Sofia zurück nach Königsberg.

„Ich muss euch etwas beichten.“ Sofia schaute ein wenig verlegen aus dem Autofenster des fahrenden Wagens. „Was könntest du schon zu beichten haben!“ Franz lachte, lenkte mit einer Hand, den Ellbogen des anderen Armes lässig am Fensterrahmen. „Das war mein erstes Weihnachtsfest...“ „Das war was?“ Marie beugte sich aus dem Wagenfond nach vorn. „Genau

das, was ich gesagt habe. Bei uns feiert man kein Weihnachten. Das gibt es nicht.“ Sofia senkte den Blick, begann mit dem Stoff ihres Mantels zu spielen, zupfte einzelne Wollfäden heraus. „Aber das kann doch gar nicht sein! Weihnachten feiert doch jeder.“ Marie konnte es nicht begreifen. „Habt ihr auch keinen Tannenbaum? Gibt’s bei euch keine Geschenke? Singt ihr keine Lieder, geht nicht in die Kirche?“ „Nein“, Sofias Stimme klang brüchig. „Und eigentlich hätte ich auch nicht mit euch feiern sollen. Schon gar nicht mit in die Kirche gehen. Aber – meine Familie sieht das nicht so eng.“ Sofia hob den Kopf und lächelte Marie an. „Und ich fand das eigentlich sehr schön.“ „Hab ich mir da etwa eine jüdische Freundin angelacht?“ Franz begann zu begreifen. „Mir ist bei euch zu Hause nie etwas aufgefallen.“ „Es tut mir Leid, dass ich nie etwas gesagt habe, aber es schien so unwichtig.“ Sofias Hand legte sich auf Franz rechte. „Bei meinen Großeltern war alles noch sehr streng. Mein Vater wurde im jüdischen Glauben erzogen. Die Familie meiner Mutter hat damit nichts am Hut gehabt. Bei mir waren meine Eltern sehr liberal. Ich durfte selbst bestimmen, als ich alt genug war.“ „Und was hast du bestimmt?“ Sofia zuckte die Achseln und gestikulierte mit den Händen. „Ich hab für mich beschlossen, dass jede Religion ihre Berechtigung hat. Letztendlich glauben wir doch alle, dass etwas über uns ist. Ob wir es nun Gott, Allah, Jehova oder sonst wie nennen, ist doch egal. Wichtig

ist doch allein der Glaube daran. Warum also sollte ich nicht in eure Kirche gehen? Ich denke nicht, dass es euren Gott gestört hat. Aber vielleicht stört es euch?“ Franz trat auf die Bremse und fuhr den Ford an den rechten Straßenrand. Langsam drehte er sich zu Sofia um und nahm ihre Hand. „Mich stört es ganz gewiss nicht. Von mir aus kannst du glauben, was oder an wen du willst. Was mich allerdings sehr verärgern würde, wenn es ein anderer Mann ist.“ Franz räusperte sich kurz, bevor er weitersprach. „Sofia, ich liebe dich mehr als alles andere auf der Welt. Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als dass du meine Frau wirst.“ „Mann, Bruderherz, war das jetzt ein Heiratsantrag?“ Marie war platt, doch Sofia lächelte Franz nur versonnen an. „Da hast du dir wirklich einen romantischen Ort ausgesucht. Mitten im Winter am Straßenrand.“ „Und?“ Franz grinste. „Gibst du mir jetzt ne eiskalte Abfuhr?“ Statt einer Antwort gab Sofia ihrem Franz einen zärtlichen Kuss auf den Mund. „Ich hätte auch zu einem Antrag auf einer Antarktis-Expedition ja gesagt.“ Franz und Sofia lagen sich, soweit es in der Enge des Fahrzeugs möglich war, in den Armen. Wollten sich gar nicht mehr loslassen. Marie aus dem Fond sah staunend mit offenem Mund zu.

Bei den Mahnsteins verlief der zweite Weihnachtstag ruhig. Ganz anders als in Palmnicken. Lieschen Mahnstein zeigte Marie Bilder von Theo, dem

gefallenen Sohn. Ein junger sportlicher Mann, mit blitzenden blauen Augen. Ein Mensch mit einer fröhlichen Ausstrahlung, der nichts in den Schützengräben des 1. Weltkriegs zu suchen hatte. Doch danach wurde er nicht gefragt. Lieschen, und auch Otto überkam beim Anblick der Fotos immer noch eine tiefe Traurigkeit, die Marie zu erdrücken schien. Nach den fröhlichen Stunden in Palmnicken wollte sie sich einfach nicht so deprimieren lassen. Am späten Nachmittag zog sie sich in ihr Zimmer zurück.

Ursprünglich sollte Marie Silvester bei den Rosenbaums feiern. Franz und Sofia wollten ihre Verlobung bekannt geben. Doch es kam anders.

Richards Kinder begrüßten Marie nach den Feiertagen mit Jubelgeschrei. Endlich war da wieder jemand, der richtig mit ihnen spielte und tobte. Die kleine Trudi kam Marie auf wackeligen Beinchen entgegen. Über Weihnachten hatte sie ihre ersten Schritte getan. „Hallo, mein Spatz! Das ist ja toll!“ Marie fing die Kleine lachend auf. „Trudi fällt immer noch ganz oft hin. Aber Papa sagt, das war bei Erich und mir auch so.“ Gretel war ganz die große Schwester. Und sehr zuversichtlich, schaute Marie mit ernsten Augen an. „Sie lernt das schon noch.“ „Ganz bestimmt!“ Marie nahm Trudi hoch, setzte sie aufs Sofa und begann das Kind zu kitzeln. „Nicht Trudi, das

kriegen wir schon alles hin, oder?“ Trudi strahlte und jauchzte vor Vergnügen. Gretel und Erich schauten nicht länger zu, und schon war die schönste Balgerei im Gange.

„Was wollen wir denn heute essen? Wünscht euch doch mal was Leckeres.“ Die Antwort kam bei Gretel und Erich wie aus einem Mund: „Kartoffelflinsen mit Apfelmus!!!“ Marie musste grinsen. „Und Trudi? Was möchte Trudi essen?“ „Toffmus!“ kam es ganz bestimmt. „Gut, machen wir Kartoffelflinsen. Dann müsst ihr mir aber alle helfen, sonst schaffen wird das nicht, bis der Papa nach Hause kommt.“ „Jaa!“ Gretel war begeistert, liebte sie doch nichts mehr, als kleine Hausfrau spielen.

Die Flinsen brutzelten in der Pfanne und verströmten ein leckeres Aroma. Als Richard nach Hause kam, lief ihm schon im Treppenhaus das Wasser im Mund zusammen. Und nicht nur das. Marie war wieder da! Schon den ganzen Tag hatte Richard sich auf den Feierabend gefreut. Wieder eine Frau im Haus. Und dazu noch so eine hübsche und fröhliche. Ganz anders als Martha, seine verstorbene Frau. Nicht, dass Martha hässlich gewesen war. Ganz im Gegenteil. Martha war ein elfenhaftes Wesen, zart und zerbrechlich. Richard staunte immer noch darüber, dass sie ihm drei Kinder geschenkt hatte. Aber Trudi hatte sie ja auch nicht überlebt. Die Geburt kostete

Martha ihre ganze Kraft. Richard seufzte. Marie war anders. Robust und zupackend. Ein echtes ostpreußisches Landkind. Richard musste lächeln als er die Treppe zu seiner Wohnung empor stieg. Die Kinder liebten sie. Und er? War Martha schon vergessen? Richard schüttelte den Kopf, als müsse er sich vor sich selbst rechtfertigen. Nein, aber er war bereit, eine neue Frau in seinem Leben zu akzeptieren. Allein der Kinder wegen.

Schon vor der Wohnungstür hörte er Gelächter. Die Fröhlichkeit drang bis ins Treppenhaus. Leise steckte er den Schlüssel ins Schloss, drehte ihn vorsichtig herum. Niemand hörte ihn kommen. Und so konnte er das Bild, das sich ihm bot, ganz in sich aufnehmen. Gretel balancierte mit hochroten Wangen die Flinsen aus der Pfanne auf den daneben stehenden Teller. Der kleine Erich hantierte vorsichtig mit dem Besteck herum, versuchte den Tisch zu decken. Marie stand mit Trudi auf dem Arm daneben und schaute, dass kein Malheur passierte.

„Papa!“ Gretel ließ den letzten Flinsen auf den Teller gleiten. „Schau mal! Wir haben Flinsen gekocht!“ „Ja, seh ich. Aber wohl eher gebraten, oder?“ „Flinsen gemacht!“ Auch Erich strahlte seinen Papa an. Und als auch noch Trudi ihren „Toffmus!“ dazu gab, machte sich bei Richard ein eigenartiges Gefühl breit.

„Marie, wäre es Ihnen möglich, heute ein wenig länger zu bleiben? Ich möchte etwas mit Ihnen besprechen.“ Marie stand in der Küche am Spülbecken, angestrengt damit beschäftigt, die Bratkruste aus der Pfanne zu entfernen. Mit der nassen Hand wischte sie sich einige helle Haarsträhnen aus dem Gesicht. „Wenn`s nicht zu lange dauert. Ich bin noch mit meinem Bruder verabredet. Wir wollen doch zusammen Silvester feiern.“ Richard nickte. „Ja, darum dreht es sich auch.“ Ein erstaunter Blick von Marie. „Was! Um meinen Bruder?“ „Nein.“ Richard schmunzelte. „Den kenne ich ja gar nicht. Es geht um Silvester.“ Marie beeilte sich, die Küche in Ordnung zu bringen. Sie war gespannt, was Richard mit ihr besprechen wollte.

Es war halb sieben. Trudi schlief schon selig in ihrem Bettchen. Gretel und Erich spielten friedlich im Kinderzimmer. Richard stand am Fenster und schaute auf die Straße als Marie ins Wohnzimmer trat. „So! Es ist alles fertig. Was kann ich jetzt noch für Sie tun?“ Langsam drehte Richard sich um. „Bitte setzen Sie sich doch, Marie. Kann ich Ihnen etwas anbieten? Ein Glas Wein? Ein Gläschen Likör?“ Zögernd setzte Marie sich auf das Sofa. „Äh, ja danke. Ein Gläschen Likör vielleicht.“ Richard hantierte an den Türen des riesigen Wandschranks und zauberte zwei zierliche Gläser und eine reich verzierte Karaffe mit einer gelblichen Flüssigkeit hervor. „Ich hoffe Sie mögen Bärenfang. Meiner Martha war er immer zu stark.“

Marie schnupperte an ihrem Glas. „Als wir noch Kinder waren, hat uns mein Vater manchmal erlaubt, ein Stückchen Zucker darein zu tunken. Bloß meine Mutter durfte das nicht sehen.“ Marie trank vorsichtig einen Schluck, der süß-scharfe Likör brannte eine wenig im Hals. „Na ja, ist ja auch nichts für Kinder.“ Richard nickte. „Marie, weshalb ich Sie gebeten habe zu bleiben...ich – ich wollte Sie Silvester zu uns einladen.“ Er stockte, griff sein Glas und nippte daran. Marie starrte ihn mit großen Augen an. „Ich...es wäre...die Kinder freuen sich bestimmt, wenn Sie dabei sind. Und ich, ja ich – äh – ja ich würde mich auch freuen.“ „Sie würden sich freuen, wenn ich mit Ihnen Silvester feiere? Ja, aber was sollen denn die Nachbarn denken, wenn Ihr Kindermädchen hier Silvester feiert?“ Marie hatte sich schon des Öfteren anzügliche Bemerkungen einzelner Hausbewohner anhören müssen. Richard krauste die Stirn. „Was haben die Nachbarn damit zu tun? Denen kann es doch egal sein.“ „Ist es aber nicht.“ Marie grinste. „Ihre Nachbarn sind sehr um Ihren guten Ruf besorgt.“ „Hm, so – sind sie.“ Richard stand auf und trat wieder ans Fenster. Eine ganze Weile blickte er auf die Straße hinunter. Abrupt drehte er sich um, schien zu einem Schluss gekommen zu sein. „Marie, könnten Sie sich vorstellen, hier zu wohnen? Immer für die Kinder da zu sein?“ Seine grauen Augen blickten ruhig in Maries blaue. Etwas ungelentk nahm er ihre rechte Hand. „Marie, ich möchte Sie bitten, meine Frau zu werden.“

So, jetzt war es heraus. Dieser Gedanke, den Richard schon seit einiger Zeit mit sich herum trug. Das Trauerjahr für Martha war vorbei. Nun durfte auch er wieder in die Zukunft blicken. Schließlich musste er auch an seine Kinder denken. Die Sekunden verrannen, Richard hielt immer noch Maries rechte Hand. So langsam erholte sie sich von der Überraschung. „Ich glaube, ich muss darüber nachdenken. Das kommt ein bisschen unvorbereitet.“ Marie lächelte Richard etwas unsicher an. „Vielleicht bin ich ein bisschen altmodisch, was die Liebe angeht.“ Richard ließ endlich Maries Hand los. „Es tut mir leid! Ich wollte nicht so mit der Tür ins Haus fallen. Sie haben natürlich Recht. Denken Sie darüber nach.“ Marie erhob sich, das halbvolle Glas Bärenfang ließ sie stehen. „Ich geh jetzt besser. Gute Nacht, Herr Körting.“ Bevor die Wohnungstür ins Schloss fiel, stand Richard hinter Marie. „Marie – ich wollte Ihnen nur noch sagen: Sie sind mir nicht gleichgültig. Ich – mir wird ganz warm ums Herz, wenn ich in Ihrer Nähe bin. Vielleicht ist es keine Liebe, aber es kommt ihr sehr nahe. Ich denke, das sollten Sie wissen, bevor Sie ihre Entscheidung treffen.“

Wie in Trance ging Marie nach Hause. Die Mansteins waren schon in Sorge, weil Marie solange ausblieb. „Marjellche, was is? Siehst aus, als hättest den Deiwel gesehen.“ Lieschen Manstein konnte man nichts vormachen. „Nein, den nun gerade nicht.“ Marie

lächelte zaghaft. „Aber vielleicht meinen zukünftigen Ehemann.“ „Willste heiraten, Marjellche?“ Otto Manstein kam aus dem Wohnzimmer, aus der Pfeife in seiner Linken kräuselte sich der Tabakqualm. Und nun musste Marie erzählen. Und die Mansteins hörten staunend zu.

Marie sagte ja. Immerhin war sie schon über zwanzig, also mehr, als im heiratsfähigen Alter, und so unsympathisch war ihr der Richard auch nicht. Groß, schlank, ruhige graue Augen, schon ein wenig lichte Haare, nun ja, ein Traummann war er nicht gerade. Aber eben auch nicht hässlich. Außerdem gab es ja noch die inneren Werte. Und da hatte Richard so einiges zu bieten. Ein liebevoller Vater war sicher auch ein liebevoller Ehemann. Er war zuverlässig, trank nicht, oder nur selten. Und er hatte einen sicheren Arbeitsplatz, war sogar Beamter. Das war in diesen unsicheren Zeiten nicht zu verachten.

Silvester feierte Marie zusammen mit Richard und den Kindern, ein kleiner Vorgeschmack auf das Familienleben.

Die Hochzeit fand nur in einem kleinen Rahmen statt. Maries Familie war zunächst ziemlich erstaunt. So eine plötzliche Heirat, und dann noch mit einem erheblich älteren Mann, hatte niemand erwartet. Doch es war Maries Entscheidung. Für Agnes hieß es nur: Wieder eine Tochter unter der Haube, wieder eine

Sorge weniger. Und dieser Richard war ja wirklich ein angenehmer Zeitgenosse. Franz und ein Arbeitskollege von Richard fungierten als Trauzeugen. Anschließend fand in einem gutbürgerlichen Gasthof ein kleines Essen statt. Mehr wollte man nicht, mehr war nicht geplant. Am nächsten Tag packte Marie ihre wenigen Habseligkeiten bei den Mansteins zusammen. Für Lieschen und Otto war es ein Trauertag. Das Leben verschwand wieder aus ihren vier Wänden. Doch Marie versprach, sie so oft es ging zu besuchen. Und zwar mit den Kindern.

Gretel und Erich waren voll der Begeisterung. Sie hatten wieder eine Mutter. Sogar Trudi merkte die Veränderung. Marie war da, beim Aufwachen und beim Einschlafen. Auch wenn in der Nacht das Bäuchlein mal zwickte oder die Gespenster am Gitterbettchen standen, immer kam Marie und tröstete.

Und Richard? Unendlich langsam, dafür aber auf eine sehr zärtliche Weise fand seine Annäherung statt. Erst nur flüchtige Umarmungen, zart hingehauchte Küsse und zögernde Berührungen im ehelichen Schlafzimmer. Doch eines Abends schob Richard jegliche Hemmung beiseite. Endlich wollte er diese junge Frau ganz besitzen. Richard war kein großer Liebhaber und für Marie war es überhaupt das erste

Mal. Es hätte schlimmer kommen können. Richard ging männlich-sachlich zu Werke, Marie kannte es nicht anders. Viel Lärm durften beide ohnehin nicht machen, Trudi schlief unter dem Fenster in ihrem Gitterbettchen.

Marie hieß nun Körting, Richard hatte ihr sogenanntes Verhältnis legalisiert und die Nachbarn brauchten nicht mehr zu tuscheln. Bei den Körtings herrschten wieder geordnete Familienverhältnisse. Die Kinder hatten, wie es sich für eine richtige Familie gehörte, eine Mutter, und Richard eine angetraute Ehefrau. Der normale Alltag konnte beginnen.

Es dauerte nicht besonders lange, und Marie wurde schwanger. Die Nachbarn sahen es mit Wohlwollen. Das war es doch, was das Leben einer Frau ausmachte. Ehefrau und Mutter, was wollte man mehr. Auch Marie war glücklich damit, hatte Agnes es ihr doch genau so vorgelebt.

Die Kinder wuchsen heran. Gretel war schon ein stolzes Schulkind, Franz kurz davor und Trudi wirbelte wie ein kleiner Kobold durch die Wohnung. Marie, am Ende ihrer Schwangerschaft ziemlich schwerfällig, konnte die Kleine kaum bändigen. Oftmals ließ sie sich einfach nur auf den nächsten Küchenstuhl fallen und Trudi gewähren. Alle drei Kinder wussten, dass da in dem dicken Bauch von Marie ein Baby heran wuchs. Es war ihnen zwar nicht

klar, wie das da hinein gekommen war, und schon gar nicht, wie es da wieder herauskommen sollte, doch bei allen wuchs die Spannung und die Ungeduld. Nicht zuletzt bei Marie, die endlich wieder ihre alte Beweglichkeit zurück haben wollte.

Das Baby suchte sich einen guten Zeitpunkt für sein Erscheinen aus. Es war Samstag, der 23. Juli 1927, ein wunderschöner und heißer Sommertag. Die Familie saß beim Mittagessen, es gab Schnibbelbohnen und Bratklopse. Marie hatte gerade den ersten Bissen im Mund, als die Wehen einsetzten. Die Kinder erschrakten, doch Richard als erfahrener dreifacher Vater wusste Bescheid. Er schickte Gretel zur Hebamme, die vier Häuser weiter wohnte.

Das Baby hatte es nicht besonders eilig, Marie musste kämpfen. Kurz vor Mitternacht gebar Marie einen kleinen Jungen, der sofort laut seine Verärgerung über den Standortwechsel in die Welt schrie. Erst als die Hebamme ihn gewaschen, in warme Tücher gewickelt und Marie an die Brust gelegt hatte, war Ruhe.

Marie und Richard nannten ihren Sohn Hans, ein damals sehr populärer Jungenname. Als zweiter Name wurde ein Ernst angehängt, im Angedenken an Richards verstorbenen Vater. Hans sollte Maries einziges eigenes Kind bleiben.

Richard

Die Stadt Königsberg war Richards Zuhause. Das Landleben lernte er nie richtig kennen, es interessierte ihn auch zeitlebens nicht besonders. Am 25. Juni 1886 wurde er als zweiter Sohn von Frida und Ernst-August Körting geboren. Im Gegensatz zu seinem Bruder Ernst war er ein in sich gekehrtes Kind. Ruhig und freundlich, nie bockig und aufbrausend. Richard konnte sich stundenlang mit irgendeinem Spielzeug beschäftigen. Ernst fand seinen Bruder schlicht und ergreifend langweilig. Man konnte keinen derben Spaß mit ihm haben, nicht den Dackel der Nachbarn ärgern, keine Faxen hinter dem Rücken der hochnäsigen alten Jungfer von gegenüber machen. In der Schule gehörte er zu den Besten, immer wurde er seinem Bruder als leuchtendes Beispiel hingestellt. Richard war sich dessen nicht bewusst und Ernst fand sich damit ab. Wenn es hart auf hart kam, hielt Richard immer zu seinem Bruder. Das gehörte sich so, das war für ihn in Ordnung. Dafür stellte Ernst sich auch vor seinen Bruder, wenn andere Kinder ihre Spielchen mit ihm treiben wollten. Obwohl völlig verschieden, die Brüder hielten zusammen.

Schon früh kristallisierte sich heraus, dass Richard ein Herz für die Schwächeren hatte, was wohl auch der Grund für seine Abneigung gegen die zum Teil recht

böswilligen Streiche seines Bruders war. Richard brachte es nicht fertig, einem Tier weh zu tun. Schon gar nicht konnte er es ausstehen, wenn kranke oder missgebildete Menschen wegen ihres Leidens gehänselt wurden. Richards Eltern fragten sich oft, aus welcher Ecke der Verwandtschaft ihr Sohn diese marjellchenhafte Empfindsamkeit geerbt hatte. Ernst-August Körting wusste oft nicht, was ihm lieber war. „Ernst, der Lorbass, der nuscht als Ärger machte“ oder „Richard, dieser Nachschrabbsel“. Frida plagte sich nicht mit solchen Problemen. Es waren ihre Söhne, der eine so und der andere eben anders. Das hatte der liebe Gott einfach so gewollt.

Richard wurde Beamter. Mit seinem glänzenden Schulabschluss konnte ihn Ernst-August Körting als Lehrling in der Stadtverwaltung unterbringen. Die Ausbildung fiel Richard schwer, musste er doch für alles herhalten, was der lange Arbeitstag so mit sich brachte. Doch er biss die Zähne zusammen, hörte immer wieder den Satz: „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“. Doch irgendwann war die Zeit um, die Prüfung mit Auszeichnung abgelegt.

Es dauerte ziemlich lange, bis Richard die Frau fürs Leben fand. Er war schon Mitte dreißig, als Martha seinen Weg kreuzte. Doch dieses zarte, elfenhafte Geschöpf eroberte sein Herz im Sturm. Richard wusste ganz genau, die und keine andere. Martha

arbeitete in der Schreibstube des Königsberger Rathauses. Richard war des Öfteren mit irgendwelchen Akten dort. Langsam kam man sich näher. Eines Tages nahm Richard seinen ganzen Mut zusammen und lud Martha ein, mit ihm einen Sonntagsausflug zu machen. Und Martha ließ sich nicht lange bitten. Hatte sie doch schon längst darauf gewartet, dass dieser zurückhaltende Mann mit den grauen Augen endlich den Mund aufmachte.

Dem Sonntag folgten weitere. Man ging auch mal abends aus. Doch der Austausch von Zärtlichkeiten beschränkte sich auf zarte Küsse. Martha wohnte noch bei ihren Eltern, Richard bewohnte eine großzügige Zweizimmerwohnung. Die Gelegenheit wäre also da gewesen, doch der Anstand verbot es.

Nach einem halben Jahr machte Richard seiner Martha einen Heiratsantrag, dem sie freudig zustimmte. Marthas Eltern waren weniger begeistert. Die berufliche Situation war in Ordnung, aber dieser Altersunterschied! Immerhin waren es zwölf Jahre. Doch letztendlich stimmten sie zu.

Die Hochzeit war für damalige Verhältnisse ein großes Ereignis. Martha war die einzige Tochter und die Eltern nicht unvermögend. Richard selbst auch nicht arm. Das rauschende Fest fand in einer Art Tanzlokal am Rande von Königsberg statt. Eine Kapelle spielte die schmissige Musik der zwanziger

Jahre. Es gab reichlich zu essen und zu trinken. Die Trauung selbst wurde in der Altroßgärter Kirche vollzogen. Martha, die zarte Elfe, in einem schlichten weißen Kleid, jedoch mit einem ellenlangen Schleier, den vier Brautjungfern fassten. Richard, in schwarzen Frack und Zylinder, konnte es kaum glauben, dass dieses märchenhafte Wesen nun seine Frau werden würde. Selbst Bruder Ernst, der schon seit Jahren verheiratet und Vater von vier Kindern war, konnte die Augen kaum von der zukünftigen Schwägerin abwenden.

Martha und Richard führten eine glückliche Ehe. Obwohl Richard dagegen war, blieb Martha bis zur ersten Schwangerschaft in der Schreibstube. Zart, wie sie war, hatte sie doch einen eisernen Willen.

Die Geburt von Gretel war schwierig, doch Martha erholte sich schnell wieder. Die Arbeit in der Schreibstube vermisste sie nicht besonders, das Kind forderte ihre ganze Aufmerksamkeit. Haushalt und Vierzimmerwohnung ebenfalls. Martha begeisterte sich für alles. Schmuste und spielte mit dem Kind, machte alles andere nebenbei. Nichts kam zu kurz, auch Richard nicht. Zwei Jahre später wurde der kleine Erich geboren. Dieses Mal erholte sich Martha nicht so schnell. Monatelang kämpfte sie mit den Folgen, war kurzatmig und geschwächt. Man riet ihr, jede weitere Schwangerschaft zu vermeiden. Doch

Martha liebte Kinder. Und als Trudi sich trotz aller Vorsichtsmaßnahmen ankündigte, war sie voller Freude. Richard jedoch sah mit Bangen der Geburt entgegen.

Die Geburt dauerte nicht besonders lange. Trudis erster Schrei glich eher einem Jauchzen. Doch das Kind sollte seine Mutter nie kennenlernen. Martha verblutete, keiner konnte ihr mehr helfen.

Richard war am Boden zerstört. Allein mit drei kleinen Kindern, eines davon ein Säugling. Und seine Elfe, seine Martha war nicht mehr. In der ersten Zeit half ihm die Schwägerin, die Frau seines Bruders Ernst. Doch auf sie warteten zuhause vier Kinder und der Ehemann. Richard brauchte Hilfe. Und so kam eine Nachbarin auf die Idee mit der Anzeige in der Tageszeitung.

Marie kam ins Haus und wurde Frau Körting.

„Ich aber beschloss, Politiker zu werden“ (Adolf Hitler/Mein Kampf)

Wer weiß schon, was passiert wäre, hätte Adolf Hitler diesen Entschluss nicht gefasst. So jedenfalls stand dem Deutschen Reich und mit ihm dem deutschen Volk eine furchtbare Zeit bevor. Doch das ahnten

damals wohl nur wenige. Die Mehrheit konnte sich diesem charismatischen Menschenfänger nicht entziehen. Wie auch? Ein Volk, dessen Wirtschaft am Boden lag, das eine unglaublich hohe Arbeitslosenrate hatte, das immer noch an den Folgen des 1. Weltkriegs litt. Es nahm seinen angeblichen Wohltäter mit offenen Armen auf und setzte ihn auf den Thron. Es übersah die Brutalität, mit der sich dieser nicht besonders hochgewachsene Mensch an die Spitze des Reiches stellte. Es schloss beide Augen vor den Greueln, bis es zu spät war. Die wenigen, die es erkannten, lebten im Untergrund, immer mit der Angst entdeckt zu werden. Viele wurden verraten und mit dem Tode bestraft. Adolf Hitler zog seinen Plan durch, Helfershelfer hatte er genug.

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs im September 1939 begann auch der sogenannte Holocaust, die geplante totale Vernichtung der jüdischen Bevölkerung. Schon seit Hitlers Machtbeginn 1933 wurde das Leben der Juden in Deutschland zunehmend schwieriger. Die Möglichkeit eines normalen Alltags war nicht mehr gegeben. Wer Geld hatte und klug genug war, emigrierte ins Ausland, vornehmlich in die neutrale Schweiz. Oder nach Amerika, in die freie Welt. In der Reichskristallnacht im November 1938 wurden unzählige jüdische Geschäfte, Synagogen und Wohnungen zerstört. Hunderte Juden wurden ermordet oder in den Suizid

getrieben. Die Internierung in Konzentrationslagern, und damit die geplante totale Vernichtung begann. Bis zum Kriegsende im Mai 1945 kamen europaweit sechs Millionen Juden ums Leben. In den Gaskammern, in den Ghettos, durch Massenerschießungen oder allein durch die Zustände in den Lagern.

Sofias Familie hatte Geld. Professor Rosenbaum besaß Intelligenz genug bereits 1935 die Stadt Königsberg und damit das Deutsche Reich zu verlassen. Seine Position als Chefarzt hätte er ohnehin verloren. Die Familie Rosenbaum emigrierte in die USA. Verwandte im südlichen Kalifornien bürgten für sie. Sofia und Franz, beide seit über zehn Jahren miteinander verheiratet, riss es auseinander. Franz bekam keine Ausreisegenehmigung. Die zwei gemeinsamen Kinder blieben bei Sofia. Man blieb in Kontakt, Franz wollte nachkommen, „wenn der ganze Spuk vorbei war“. Doch es kam anders. Franz wurde Soldat und blieb seit dem Rußlandfeldzug verschollen.

Marie war kein politischer Mensch. Anders als Richard. Doch kaum jemand in der Umgebung wusste davon. Sozial eingestellt, schon als Kind immer Partei der Schwächeren ergreifend, trat er im jugendlichen Alter in die Sozialdemokratische Partei ein. Schriftliche Zeugnisse dieser Tätigkeit versteckte er unter dem ehelichen Bett. Selbst Marie ahnte lange

Zeit nichts davon. Beim obligatorischen Frühjahrsputz entdeckte sie den unscheinbaren Karton. Sie schwankte zwischen Angst und Wut. In einem anschließenden Gespräch bat sie Richard, solcherlei Dinge wenigstens nicht in der Wohnung zu lagern. Schon um der Kinder Willen. Richard ahnte zu der Zeit selbst, wie gefährlich es war, eine andere Meinung zu haben. Etliche seiner Genossen waren verhaftet worden. Doch ehe es bei ihm soweit war, schlug das Schicksal auf eine andere Weise zu. Richard erkrankte an Speiseröhrenkrebs und starb 1939 noch vor Kriegsbeginn.

Lange Zeit zum Trauern blieb der Familie nicht. Gretel, immerhin schon dreiundzwanzig Jahre alt, trug seit einiger Zeit zum Unterhalt der Familie bei. Richard hatte seine älteste Tochter in der Stadtverwaltung untergebracht. Erich studierte seit einigen Monaten an der Königsberger Universität Maschinenbau. Die neunzehnjährige Trudi wollte unbedingt Krankenschwester werden. Sie war die Einzige, die nicht mehr in der elterlichen Wohnung lebte, sondern ein winziges Zimmer im Schwesterwohnheim mit einem anderen Mädchen teilte. Hans, das Nesthäkchen, ging noch zur Schule. Mit seinen zwölf Jahren hatte er im Moment allerdings ganz andere Dinge im Kopf.

Am 1. September 1939 löste Hitler mit dem Polenfeldzug den 2. Weltkrieg aus. Die ersten Jahre lebte es sich in Königsberg noch relativ friedlich. Ab 1941 begannen die Russen, ab 1944 auch die Briten, die Stadt massiv aus der Luft zu bombardieren. Bis es Anfang April 1945 zur entscheidenden Schlacht kam, war ein großer Teil, hauptsächlich die Innenstadt, dem Erdboden fast gleich gemacht worden.

Im Januar 1945 rückte die russische Front immer näher an Königsberg heran. Obwohl behördlicherseits eine Flucht vor dem Feind verboten war, packten gerade auf den Dörfern die Menschen ihre Habseligkeiten. Zu Fuß, oder, wer hatte, mit Pferd und Wagen, bzw. Schlitten ging es auf ins Ungewisse. Es herrschten eisige Temperaturen bis 25° C unter Null. Der Schnee lag sehr hoch und erschwerte das Fortkommen.

Auch in Palmnicken entschied man sich zu fliehen. Luise, praktisch veranlagt wie sie war, packte nur das Nötigste, tatkräftig unterstützt von ihren beiden erwachsenen Töchtern. Paul, der Erstgeborene, war in der Schlacht um Stalingrad gefallen. Gottlieb, auch nicht mehr der Jüngste, lag irgendwo in Frankreich im Lazarett. Die Großeltern hatten inzwischen das Zeitliche gesegnet. Agnes war durch die Pflege vorzeitig gealtert und schwach. Für Luise keine große

Hilfe. Hilflos, mit hängenden Armen, schaute sie ihrer Tochter beim Beladen des Schlittens zu.

Das Ziel war der Hafen von Pillau. Die dort liegenden Schiffe sollten die Soldaten der U-Bootschule nach Westen bringen. Es wurden auch Zivilpersonen mitgenommen. Vornehmlich Frauen mit kleinen Kindern und Schwangere. Luise und ihre Familie gehörten zu keiner Kategorie, trotzdem machten sie sich auf den Weg.

Die Bevölkerung von Königsberg erhielt in letzter Sekunde die Erlaubnis zur Flucht. Marie und ihre erwachsenen Stieftöchter nahmen ebenfalls nur das Notwendigste mit. Hans wurde mit anderen Halbwüchsigen eingezogen, um den letzten Rest des Vaterlandes zu verteidigen. Erich galt seit 1942 vermisst. Wie auch Luise machten sich die Körtings auf den Weg nach Pillau.

Das kleine Pillau glich einem Hexenkessel. Der Januar 1945 war kalt, bitterkalt. Der ostpreußische Winter machte seinem Namen alle Ehre. Kälte und Hunger setzten den zigtausend Flüchtlingen erheblich zu. Es war kaum möglich, die zeitweise 75.000 Menschen in Turnhallen, Kasernen, Kirchen oder Privatwohnungen unterzubringen. Etliche mussten im Freien bleiben. Nach den Strapazen der Flucht war das für viele von ihnen das Ende. Die Toten wurden auf dem Friedhof

um die Leichenhalle herum aufgeschichtet. Begraben konnte man sie in dem tiefgefrorenen Boden nicht.

Neben den KdF-Kreuzfahrtschiffen wurden auch Marineschiffe, Fischkutter und Kohlenfrachter für den Transport der Flüchtlinge eingesetzt. Zu Beginn lief alles noch in geordneten Bahnen ab, doch die russische Front rückte immer näher. Feindliche Flieger bombardierten den Hafen. Die Rettungsaktion endete im Chaos. Verzweifelte Menschen versuchten einen Platz auf den Schiffen zu ergattern. Viele wurden im Gedränge zu Boden gerissen, Kinder von ihren Müttern getrennt. Es galt nur noch das Prinzip des Stärkeren. Bis Mitte Februar 1945 wurden über Pillau mehr als 200.000 Menschen evakuiert.

Die Körtings und Luise mit ihrer Familie kamen fast gleichzeitig in Pillau an. Getroffen haben sie sich nicht. Agnes starb auf dem Weg von Palmnicken an Entkräftung, kurz bevor der Planwagen die Frische Nehrung erreichte. Ihre sterbliche Hülle musste die Familie dem Schnee überlassen, der sie auch bald zudeckte. Wieder blieb zum Trauern keine Zeit, im Krieg war der Tod gegenwärtig.

Marie und ihre Stieftöchter erreichten den Hafen von Pillau unbeschadet. Durchgefroren, hungrig und vollkommen erledigt von den Strapazen der Flucht, hatten sie nicht die Hoffnung verloren, einen Schiffsplatz zu ergattern, und damit aus dieser Hölle

zu entkommen. Marie glaubte an Gott, betete jeden Morgen und Abend um Hilfe. Gott hatte bisher immer alles in Ordnung gebracht, er würde es auch dieses Mal tun. Davon war Marie fest überzeugt. Doch er ließ sich Zeit damit.

Sowohl Marie, als auch Luise, fanden keinen Platz auf einem der Schiffe. Beide zogen mit ihrer Familie weiter über das zugefrorene Frische Haff, die russische Armee auf den Fersen und mit der ständigen Angst vor Tieffliegerangriffen.

Das Ziel der flüchtenden Menschen war Gotenhafen. Dort lagen große Schiffe vor Anker, die Hoffnung aller Flüchtlinge. Eines davon war die Wilhelm Gustloff. Luise und ihre Töchter erkämpften sich einen Platz an Bord des Schiffes. Am frühen Nachmittag des 30. Januars 1945 kam das Kommando „Leinen los“. Ein einziges Boot fuhr als Geleitschutz mit. Es waren keine feindlichen U-Boote gemeldet. Doch das war ein fataler Irrtum. Gegen 21.00 Uhr torpedierte ein russisches U-Boot die völlig überfüllte Gustloff. Nach einer Stunde war das Schiff gesunken. Es herrschte starker Seegang, die Außentemperatur lag bei -15° Celsius. Über viertausend Menschen überlebten das Unglück nicht. In der Nähe befindliche Schiffe retteten über neunhundert Passagiere. Unter ihnen auch Luise und ihre Töchter.

Marie blickte der Wilhelm Gustloff hinterher. Ihre Stieftöchter schrien ihre Wut und Verzweiflung heraus. Was hatte sich der liebe Gott dabei gedacht? Marie wusste es auch nicht.

Am nächsten Morgen machte das Gerücht die Runde, die Wilhelm Gustloff sei gesunken. Marie schickte ein kurzes Stoßgebet in den Himmel. Doch das Leben ging weiter. Es galt, drei Plätze auf dem nächsten Schiff zu ergattern. Und dieses Mal war das Glück auf der Seite der Körtings.

Unbehelligt von U-Booten, jedoch auf einer nicht geplanten Route, gelangte die Familie nach Dänemark. Das kleine Nachbarland, das von Adolf Hitler 1940 im Rahmen einer „Übung“ ganz einfach mal besetzt wurde. Kein Wunder, das die Dänen auf die Flüchtlinge eher unfreundlich reagierten. Doch Marie und ihren Mädels war das ziemlich egal. Sie waren der Hölle entkommen, schlimmer konnte es nicht werden. Lange blieben sie ohnehin nicht hier, es ging ein Transport in ein Flüchtlingslager bei Kiel. Der Ort hieß Kaltenhof.

Was aber war nun mit Luise und ihren Töchtern? Lebend dem Inferno der Wilhelm Gustloff entkommen, hatte ein Marineschiff sie zusammen mit anderen Überlebenden an Bord genommen und zurück nach Pillau gebracht. Dank ihrer guten Konstitution kamen die drei Frauen schnell wieder

auf die Beine und bekamen eine der letzten Passagen, die vom Pillauer Hafen ausgingen. Hinter ihnen brach die alte Heimat zusammen.

Der Zufall oder Gott wollte es, dass die Familien wieder zusammentrafen. Genau wie Marie, landete Luise im Lager Kaltenhof. Sogar ein wenig früher.

Der siebzehnjährige Hans Körting verteidigte die Heimat. Zusammen mit Gleichaltrigen und Greisen wurde ihm im Schnellverfahren alles Notwendige beigebracht: Wie man auf den Feind schießt. In erster Linie aber der Grundsatz, niemals aufzugeben. Komme, was da wolle. Hans wusste nicht, was er da noch verteidigen sollte. Seine Heimat war zerstört, die Familie geflüchtet, vermisst oder gestorben für Volk und Vaterland. Und vor der Haustür standen die Russen. Doch er musste aufpassen, es gab immer noch genug, die an den Endsieg glaubten. Die sich auch nicht scheuten, solche Vaterlandsverräter wie ihn, zu denunzieren.

Der Feind kam schnell, und ehe sich die zusammengewürfelte Truppe von Hans Körting versah, war sie schon in Sibirien. Viele starben an Hunger, Krankheiten und an den Lagerbedingungen. Doch Hans überlebte. Vielleicht, weil er jung war. Vielleicht, weil er so etwas Unschuldiges an sich hatte. Vielleicht, weil Frauen ihre Hand über ihn gehalten hatten. In dem Wenigen, was er von seiner

Gefangenschaft später erzählte, spielten immer russische Frauen eine große Rolle. Frauen, die aus dem unbedarften Jungen wohl einen richtigen Mann gemacht hatten. Hans erlebte nicht nur Sibirien, sondern auch Moskau, wo er am Bau eines der großen Hotels mitarbeiten musste. Für ihn offensichtlich ein einschneidendes Erlebnis. Das Bild des Hotels befand sich in seinem Heimatgepäck und auch bis zu seinem Tod in seinem Besitz.

Hans kam als sogenannter Spätheimkehrer nach Deutschland zurück. Über das Lager Friedland führte ihn sein Weg nach Kaltenhof zur Familie. Man schrieb das Jahr 1950, ein Jahr nach Gründung der Bundesrepublik. Es war nie ganz klar, ob Hans freiwillig so lange in Russland blieb oder ob es andere Gründe gab. Zeit seines Lebens hatte er ein Faible für dieses Land, liebte die Sprache, die Menschen und den Wodka.

Kaltenhof

Ein Ort für sich. Holzhütten, rasch aufgebaut, um dem nicht enden wollenden Strom der ostdeutschen Flüchtlinge ein Dach über dem Kopf zu geben. Vereinzelt wurden auch ausrangierte Eisenbahnwaggons genutzt. Luise und ihre Töchter bewohnten zusammen mit einer vierköpfigen Familie

eines dieser Holzhäuser. Privatsphäre war ein Fremdwort, man teilte alles, auch die Betten.

Schleswig-Holstein war wie ein riesiges Auffanglager für die Flüchtlinge und Vertriebene aus allen Himmelsrichtungen. Nicht nur aus den deutschen Ostgebieten, sondern auch aus Westdeutschland flohen immer mehr Menschen. Kamen im Osten die Russen immer näher, waren es im Westen die Engländer und Amerikaner. Nach der Kapitulation drängten Hunderttausende in die Städte und Dörfer des nördlichsten Landesteiles. Bei der ersten gesamtdeutschen Volkszählung lebten in Schleswig-Holstein 2,6 Millionen Menschen, fast eine Million mehr als vor dem 2. Weltkrieg. Auf vier Einheimische kamen drei Flüchtlinge. Die Vertriebenen wurden in Lagern untergebracht, oder sie wurden zwangseinquartiert. Einheimische wurden gezwungen, ihre Wohnungen zu teilen, Zimmer mussten abgegeben werden. Was natürlich zur Folge hatte, dass die, die ohnehin schon alles verloren hatten, bei den Ortsansässigen nicht sonderlich beliebt waren.

Es dauerte einige Wochen, bis Luise und Marie sich trafen. Um das zu beschreiben, was sich in dem Moment gefühlsmäßig abspielte, fehlen einfach die Worte. Ein Zusammentreffen, das vielleicht jeder erhofft, ab kaum einer von ihnen erwartet hatte. Die

beiden Familien schafften es, ein gemeinsames Holzhaus zu beziehen, was den Tagesablauf erheblich erleichterte. Man war sich nicht besonders vertraut, aber schließlich miteinander verwandt.

Ausgestattet nur mit dem Nötigsten, konnte sich niemand große Sprünge erlauben. Die Inflation, die vor dem Krieg begonnen hatte, hielt auch nach seinem Ende noch an. Mit anderen Worten, Geld zählte nicht besonders viel. Der Schwarzmarkt florierte. Die Preise richteten sich nach Angebot und Nachfrage, nach Stadt oder Land. In den großen Städten war der Mangel an Nahrungsmitteln am größten. Auch waren die Menschen bereit, höhere Preise zu zahlen. In ländlichen Gegenden bevorzugte man den sogenannten Naturaltausch. Am begehrtesten waren Zigaretten und andere Tabakwaren. Fast sechzig Prozent der Nachkriegsdeutschen waren Raucher, was wohl auch mit an der hungerstillenden Wirkung des Nikotins lag. Schließlich sprach man sogar von einer Zigarettenwährung. Und die war relativ inflationsresistent, löste sie sich doch ständig in Rauch auf. Am begehrtesten waren natürlich die Ami-Zigaretten, wie Lucky Strike oder Camel. Lebensmittel, wie Butter und Bohnenkaffee, gehörten zu den Luxusgütern, die man nur zu horrenden Preisen bekam. So konnte zum Beispiel ein Bauer, der die Eier seiner Hühner auf dem Schwarzmarkt einer Großstadt verkaufte, das mehrfache eines Arbeiters

verdienen. Schwarzmarktgeschäfte waren unter Strafe verboten, doch sie sicherten das Überleben vieler.

Erst nach der Währungsreform, also mit Einführung der D-Mark, normalisierte sich das Leben.

Luise, Marie und ihre Töchter hatten nichts. Jedenfalls nichts, was sie auf dem Schwarzmarkt hätten tauschen können. Luises Habseligkeiten lagen auf dem Grund der Ostsee. Maries einziger Luxus bestand aus einigen Bernsteinketten und den handgeschnitzten Figuren einer Weihnachtskrippe. Beide Familien mussten also mit dem auskommen, was man ihnen als Unterstützung gab. Gretel und Trudi, die Stieftöchter Maries, fanden sich schnell zurecht. Auch Luises Töchter, beides pfiffige Mädchen vom Lande, halfen, das Überleben der Familien zu sichern. Das Lager Kaltenhof lag in einer ländlichen Gegend, nur einen Steinwurf von der Ostsee entfernt. Kaltenhof selbst war ein großes Gut mit diversen Ländereien. Auch in dem dazugehörigen Gutshaus waren Flüchtlinge einquartiert. Die vier Mädchen, allesamt hübsch und gescheit, boten bei den umliegenden Bauern ihre Hilfe an. Es klappte nicht immer, doch oft genug kamen sie mit Naturalien als Lohn für ihre Dienste zurück.

Der Sommer 1945 war heiß und trocken, ein sogenannter Jahrhundertssommer. Die Bauern

stöhnten über die Dürre. Die Vertriebenen jedoch, in Gedanken an die Flucht im bitterkalten Winter, genossen die Wärme, das Angekommensein. Sie besaßen kaum noch etwas, außer dem eigenen Leben, doch das war schon eine ganze Menge. Fand jedenfalls Marie, und sie dankte Gott dafür.

1946, das erste Jahr Frieden neigte sich seinem Ende entgegen. Doch der darauf folgende Winter verlangte den Menschen alles ab. Auf einen trocknen und heißen Sommer mit niedrigen Ernteerträgen folgte ein bitterkalter Winter. Schon ab November lagen die Temperaturen unter Null. Viele Menschen hatten immer noch kein Dach über dem Kopf, die notwendige Versorgung mit Lebensmitteln war mangelhaft. Stundenlanges Anstehen nach dem Notwendigsten, manchmal auch vergeblich. Hamsterfahrten in ländliche Gebiete. Oder man nahm einfach, was einem nicht gehörte, um das eigene Überleben zu sichern.

Auch Luise, Marie und ihre Töchter hungerten. Und froren. Die zugigen Baracken lachten über das bisschen Holz, das den Menschen zur Verfügung stand. Und so endeten in dieser ziemlich waldarmen Gegend etliche Bäume als Feuerholz. Frisch und feucht wie es war, spendete es nicht besonders viel Wärme, sondern verqualmte nur die Baracke.

Die ersten Kriegsgefangenen kehrten heim. Über den Suchdienst des Roten Kreuzes und Anschläge an Schwarzen Brettern versuchten die Familien wieder zusammen zu finden. Obwohl Russland 1947 angeblich schon über eine Million Kriegsgefangene entlassen hatte, blieben immer noch fast 900.000 in den Lagern. Auf nicht nachvollziehbaren Wegen kam ein Brief von Hans ins Lager Kaltenhof. Der Junge lebte! Marie war überglücklich. Der liebe Gott hatte seine Hand über ihren Sohn gehalten. Welch eine Freude! Doch es vergingen noch Jahre, ehe Marie ihren Hans wiedersah.

Gretel war verliebt! Walter hieß er, und er war Maurer. Der ideale Beruf in dieser so kaputten Welt. Walter kam aus Schlesien. Marie betrachtete die ganze Sache mit Wohlwollen. Ein anständiger Mann. War aus englischer Gefangenschaft heimgekehrt. Groß und kräftig. Ja, die Engländer hatten ihn gut ernährt. Ihn, den Feind. Täglich fuhr Walter nun nach Kiel, um am Aufbau der zerstörten Stadt mitzuhelfen. Er verdiente Geld. Regelmäßig! Nicht zu verachten in dieser unsicheren Zeit. Gretel hatte ein gutes Händchen bewiesen. Und obendrein war sie auch noch glücklich.

Im Juni 1949 wurde geheiratet. Was Marie nicht wusste, das erste Kind war bereits unterwegs. Es musste also schnell gehen. Doch dünn, wie Gretel war,

sah niemand den Ansatz ihres Bäuchleins. Das Brautkleid nähte die Braut selbst aus einer alten Gardine. Es blieb auch noch ein Stückchen Stoff für den Schleier übrig. Der Sommer sorgte für den Brautstrauß. Wilde Rosen in Hülle und Fülle wuchsen überall in den Knicks.

Geheiratet wurde in der Dorfkirche von Dänischenhagen. Zwar ohne Glockengeläut, denn die waren ja im Krieg alle zum Erringen des Endsieges eingeschmolzen worden. Doch es war sehr feierlich. Den Frauen liefen ein paar Tränen über das Gesicht, Gretel hing mit einem verklärten Lächeln am Arm ihres zukünftigen Ehemannes. Der Kuss in der Kirche fiel ein wenig flüchtig aus, doch den konnte man ja später noch nachholen. Den Brautstrauß fing Trudi. Und die Reihenfolge hielt sie auch ein.

Gretel hieß nun Grabowski, Frau Grabowski. Was das junge Paar Marie noch verheimlicht hatte, war der Umzug. Walter hatte eine Anstellung in Süddeutschland erhalten. Der kleine Ort hieß Sinzheim. Ein Häuschen im Nachbardorf stellte man dem jungen Paar auch zur Verfügung. Die Miete war gering. Das alles zusammen war in dieser Zeit wie ein Sechser im Lotto. Und an das ungeborene Kind mussten Gretel und Walter ja schließlich auch denken.

Marie erschrak. So weit weg, fast an das Ende von Deutschland. Doch Marie war auch vernünftig. Und stark. Außerdem war da ja noch Trudi.

Doch auch Trudi zog weg. Die Hochzeit fand ein halbes Jahr später statt. Kurt Jaschke war auf Irrwegen hier im Norden gelandet. Als gebürtiger Hesse wollte er in seine Heimat zurück. Die gab es ja noch. Und Trudi war doch praktisch heimatlos. Jedenfalls konnte sie nicht dorthin zurück, da saßen nun die Russen.

Marie verlor auch ihre zweite Stieftochter. Trudi und Kurt Jaschke zogen nach Mannheim. Eine Stadt, in der Kurt Verwandte hatte, die dort eine Zimmerei betrieben. Als gelernter Dachdecker hoffte Kurt, dort unterzukommen. Und wenn nicht? Dann würde sich schon etwas finden, da war sich Kurt ganz sicher.

Immer mehr Kriegsgefangene kehrten heim. So oft es ging, fragte Marie beim Roten Kreuz nach. Doch es kam kein weiteres Lebenszeichen von Hans. Aber Gottlieb kam zurück. Ein wenig gebeugt und an Krücken gehend, mager und durchsichtig. Weinend schloss Luise ihren Mann in die Arme.

Luises Töchter flirteten mit den Engländern. Der Sprache nicht mächtig, aber sie lernten schnell. Alles andere dauerte dann auch nicht lange. Luise äußerte sich nicht dazu, die Mädchen waren erwachsen. Sie

mussten wissen, was sie taten. Und Gottlieb war es ohnehin egal, hatte er doch noch genug mit sich selbst zu tun. Zwei große Kriege hatten nicht nur seinem Körper, sondern auch seiner Seele erheblichen Schaden zugefügt. Still und in sich gekehrt saß er meist in dem abgewetzten Sessel. Ab und zu nahm er seine Krücken und verschwand in der ländlichen Umgebung des Lagers. Niemand wusste wohin, eigentlich interessierte es auch keinen.

Es kam, wie es kommen musste. Die jüngste Tochter von Gottlieb und Luise wurde schwanger. Der zukünftige Vater, ein Schotte, wurde zurück ins Heimatland beordert. Man sah ihn nie wieder. Luise seufzte nur, nahm Tochter und Schicksal an. Es war so, damit musste man nun leben. Es gab sicher noch mehr ledige Mütter in dieser Zeit. Die zweite Tochter hatte mehr Glück und lebte nun als Mrs. Segal in den grünen Hügeln von Wales.

In der Baracke war jetzt Platz. Nur noch Marie, Luise und Gottlieb teilten sich die Holzhütte. Und Marie wartete immer noch auf die Heimkehr von Hans. Sie glaubte fest an seine Rückkehr. Der liebe Gott würde es schon richten. Und wieder ließ er sich Zeit.

Hans kam im Frühjahr 1950 über Friedland nach Kaltenhof. Gut sah er aus, gar nicht so, wie nach langer Kriegsgefangenschaft. Ungläubig starrte Marie ihren Sohn an. Groß war er geworden. Erwachsen.

Irgendwie anders. Nicht mehr ihr kleiner Hans. Das war ein Mann, der ihr jetzt gegenüber stand. In seinem spärlichen Gepäck befand sich das Foto eines Moskauer Bauwerks und ein handgemachtes Büchlein aus Birkenrinde.

Hans begab sich erst einmal in mütterlicher Fürsorge. Maries Tage drehten sich nur noch um ihren Sohn. Doch irgendwann wurde es Hans zu viel, er brach aus. In Königsberg hatte er eine Buchbinderlehre begonnen. Die wollte er nun zu Ende bringen. Und dafür musste er nach Kiel.

Statt Marie sorgte nun Fortuna für ihn. In der Rathausstraße in Kiel fand er einen kleinen Betrieb, der ihn als Lehrling einstellte. Außer ihm gab es nur noch den Meister, der ihn wie einen Sohn aufnahm.

Meister Vollmer lebte mit seiner Frau über der Buchbinderwerkstatt. Die Wohnung war groß. Es fand sich auch ein Zimmer für den Lehrling. So bezog Hans mit seinem dürftigen Gepäck ein neues Zuhause in der Rathausstraße.

Mit Feuereifer stürzte sich Hans auf diese Ausbildung. Er war nun frei! Es gab keine Stacheldrahtzäune mehr und auch die erdrückende Mutterliebe war in einige Entfernung gerückt. Bis auf einen Tag in der Woche verbrachte Hans Stunden in der Werkstatt, lernte schnell, war ein sorgfältiger Handwerker. Die

theoretische Ausbildung fand zur damaligen Zeit in der Muthesius-Kunstschule statt. Der Anfang fiel Hans schwer, war er doch den Umgang mit so vielen Gleichaltrigen nicht mehr gewohnt. Fröhlichkeit, lachen und manchmal sogar ein wenig leichtsinnig sein, Dinge, die Hans erst wieder lernen musste. Die letzten Jahre ließen sich nicht so einfach abstreifen, das brauchte seine Zeit. Von den jungen Mädchen hielt er sich fern, obwohl einige von ihnen diesen in sich gekehrten Mann heimlich anhimmelten. Er sah gut aus und hatte immer dieses leicht traurige Lächeln im Gesicht. Doch Hans konzentrierte sich nur auf seine Ausbildung. Bis er Charlotte kennenlernte.

Charlotte, ebenfalls aus Ostpreußen, ja sogar aus Königsberg geflüchtet, arbeitete als Sekretärin für die Lehrkräfte der Muthesius-Schule. Hans lernte sie kennen, als es mal wieder um seine nicht vorhandenen Papiere ging. Auch damals wieherte der Amtsschimmel schon kräftig. Obwohl Marie Stammbuch und andere Nachweise bis nach Schleswig-Holstein gerettet hatte, fehlten Zeugnisse und Ausbildungspapiere von Hans. So musste er die Buchbinderlehre noch einmal ganz von vorn beginnen. Charlotte half ihm, die notwendigen Unterlagen zu beschaffen.

Dunkle krause Haare, braune Augen, klein und zart. Hans war vom ersten Moment an von Charlotte

fasziniert. War sie doch so ganz das Gegenteil seiner Schwestern, die eher kräftig gebaut waren. Blond und blauäugig, Gesichter, mehr grob als zart. Doch es dauerte lange, bis er sich traute, Charlotte anzusprechen. Heute würde man sagen, sie um ein „date“ zu bitten. Hans vertraute sich seinem Meister an. Der schmunzelte nur. „Hat es dich also endlich erwischt? Ich hab schon gedacht, das wird nie was.“ Hans schaute seinen Meister an. „Wie, es wird nie was?“ „Na ja“, Vollmer legte seinem Lehrling die Hand auf die Schulter, „Ein Junge in deinem Alter sollte doch längst eine Freundin haben. Vielleicht schon unter der Haube sein. Lade sie doch einfach mal zum Kaffee ein. Meine Frau freut sich bestimmt. Die backt doch so gerne.“

Und Hans traute sich. Nach anfänglichem Zögern willigte Charlotte ein. Schließlich war man ja bei dem Meister von Hans zu Besuch. Da konnte nichts passieren. So kam es, dass das Ehepaar Vollmer die Liebesgeschichte von Hans und Charlotte von Anfang an erleben durfte. Das Zimmer von Hans war der Unterschlupf. Wohin hätten die Beiden auch sonst gehen sollen? Charlotte lebte bei ihren Eltern. Wohnungen waren zur damaligen Zeit immer noch recht rar. Der Aufbau hatte ja gerade erst begonnen und für viele war eine eigene Wohnung immer noch ein Traum. Auch Marie lebte immer noch im Lager Kaltenhof.

Irgendwann war es soweit, Hans hielt bei den Eltern von Charlotte um ihre Hand an. Das war damals nun einmal so. Mutter und Tochter sahen einander recht ähnlich, die elfenhafte Zartheit lag wohl in den mütterlichen Genen. Auch war Charlottes Mutter ein eher sanftmütiger Typ, ganz im Gegensatz zum Vater, der ein mehr cholerasches Temperament besaß. Im Aussehen neigte er zur Fülle. Auf dem Kopf schon recht kahl, was den Stiernacken noch betonte. Hans fühlte sich in seiner Gegenwart nie besonders wohl.

Es geht aufwärts!

So langsam leerten sich die Auffanglager. Immer mehr neue Wohnungen entstanden, zerbombte wurden wieder in Stand gesetzt. Auch für Hans und Charlotte war es irgendwann soweit. Es war kein Neubau, sondern ein Vorkriegshaus, das in den letzten Kriegsjahren immer wieder von Bomben getroffen wurde. Das Haus lag am Stadtrand, fast schon ländlich. Die Wohnung befand sich im Parterre und hatte zweieinhalb Zimmer, eine Küche mit Gas- und Kohleherd und ein Badezimmer mit Badeofen. Auch die Räume wurden mit Kohleöfen beheizt, warmes Wasser gab es nicht. Aber immerhin gab es im Bad eine Toilette. Das war schon ein gewisser Luxus. Auch wenn es hier im Winter empfindlich kalt war und der Frost Eisblumen an die Fenster zauberte. Kuschelige Wärme war nur an den Samstagen angesagt. Da

wurde gebadet und zu dem Zweck der Ofen in Gang gesetzt. Zu jeder Wohnung gehörte ein Kellerraum. Irgendwo musste man die Kohlen ja lagern. Außerdem hatte jede Familie eine Bodenkammer.

Mit den wenigen Habseligkeiten, die Hans und Charlotte besaßen, zogen sie an einem wunderschönen Maitag in ihr neues Heim. Und nicht nur sie, auch für Marie hatte das Lagerleben ein Ende. Marie bekam eines der großen Zimmer. Das andere wurde die gute Stube und das sogenannte halbe Zimmer der Schlafraum von Hans und Charlotte.

Man schrieb inzwischen das Jahr 1953. Hans hatte seine Lehre bei Meister Vollmer beendet und eine Anstellung als Buchbinder in der Druckerei Hugo Hamann gefunden. Charlotte arbeitete weiter als Sekretärin. Zusammen waren sie nicht reich, aber es ging ihnen nicht schlecht. Auch der sogenannte Lastenausgleich, der ihnen als Heimatvertriebenen zustand, brachte ja einiges an Geld. So nach und nach richteten sich die Beiden die Wohnung gemütlich ein, schlossen Freundschaften und ließen es sich gut gehen. Man hatte ja einiges nachzuholen. Und das taten sie!

Ende des Jahres meldete sich Nachwuchs an. Charlotte war schwanger und übergücklich. Doch es sollte nicht sein. Das Kind, ein Mädchen, Doris, lebte nur wenige Stunden. Für Charlotte brach eine Welt

zusammen. Hans, im Trösten nicht besonders geübt, stand dem Ganzen hilflos gegenüber. Marie übernahm das Regiment in der Familie. Und das in allen Bereichen. Charlotte hatte dem in dieser Zeit nichts entgegen zu setzen.

Das Familienleben wurde schwierig. Zwar arbeitete Charlotte wieder, doch in der Wohnung konnten sich Schwiegertochter und Schwiegermutter kaum aus dem Weg gehen. Oft kam es zum Streit. Hans fühlte sich zwischen den Fronten.

Zwei Jahre später, 1955, war Charlotte wieder schwanger. Mit fast trotzigem Stolz trug sie ihren dicken Bauch vor sich her. Jedenfalls wenn Marie in der Nähe war. Auch dieses Mal war es ein Mädchen, das im März zur Welt kam. Gesund und kräftig, wie es sich für ostpreußischstämmigen Nachwuchs gehörte. Das war jedenfalls Maries Meinung.

Das Kind bekam den Namen Renate.

Wie es sich für die damaligen Verhältnisse gehörte, blieb Charlotte zu Hause bei ihrem Kind. Schwiegertochter und Schwiegermutter konnten sich nun noch weniger aus dem Weg gehen. Doch vorerst ging es gut. Marie hielt sich zurück, Hans war tagsüber nicht da und Charlotte hatte ihr kleines Mädchen. An den Wochenenden machte die kleine Familie Ausflüge mit Freunden oder man traf sich

einfach nur so. Überall waren kleinere oder größere Kinder. Den Sommerurlaub verbrachte man an der Ostsee in Heidkate. Dort besaß die Familie von Renates Patentante ein Ferienhäuschen. Tante Christa und Onkel Paul hatten zwei Söhne. Torsten und Edo, beide nur wenig älter als Renate.

Es war ein unbeschwertes Leben dort am Strand. Die Kinder tobten sich müde, die Erwachsenen hatten ein wenig Zeit füreinander. Marie blieb allein zu Hause in Kiel.

Doch irgendwann veränderte sich alles. Onkel Paul wurde krank und starb wenig später an Leukämie. Tante Christa zog mit den beiden Söhnen nach Celle und begann dort ein neues Leben. Die Verbindung zu ihrem Patenkind blieb bestehen. Vorläufig jedenfalls.

Marie kümmerte sich immer mehr. Um den Haushalt, um Hans, um das Kind. Es kam zu täglichen Reibereien zwischen Charlotte und ihrer Schwiegermutter. Wenn Hans am Abend nach Hause kam, luden beide Frauen ihren Ärger bei ihm ab. Er war ja schließlich der Mann im Haus. Doch für wen sollte er nun Partei ergreifen? Zuerst einmal für niemanden. So entschied sich jedenfalls Hans. Das war das Beste, sich bloß nicht einmischen. Einfach den Kopf in den Sand stecken. Das traf bei Charlotte auf absolutes Unverständnis. Schließlich war man ja verheiratet. Und liebte sich. Oder doch nicht mehr?

Die ewigen Streitereien mit Marie und das Unverständnis von Hans ließen Charlotte verzweifeln. Sicher stellte sie ihm mehr als einmal die Frage: „Marie oder ich?“

Marie glaubte ihr Leben lang an Gott. Kaum ein Sonntag, an dem sie nicht den Gottesdienst besuchte. Laut sang sie mit ihrem brüchigen Sopran viele Lieder auswendig mit. Sobald Renate den Kleinkindschuhen entwachsen war, schickte Marie sie in den Kindergottesdienst. Renate ging nicht ungern dort hin. Der Pastor erzählte doch immer so schöne Geschichten. Erst viel später, kurz vor der Konfirmation begann Renate zu zweifeln. Sehr zum Kummer von Marie.

Auch Hans verbrachte viel freie Zeit in der Gemeinde. Lange Jahre leitete er die Jugendarbeit. Ausflüge, Zeltlager und Ähnliches, immer mit dem Kind Renate im Schlepptau.

Charlotte wartete auf eine Entscheidung von Hans. Doch der ließ sich Zeit, war immer mit anderen Dingen beschäftigt, die sich meist außer Haus abspielten. Selbst nach dem sonntäglichen Kirchgang führte ihn sein Weg regelmäßig in seine Stammkneipe. Meist nahm er Renate mit.

Letztendlich entschied sich Hans für Marie. Nicht von heute auf morgen. Es war schon eine langsamere

Entwicklung. Doch schließlich gab es keinen Zweifel mehr, Hans hielt zu Marie und Charlotte zog den Kürzeren.

Zwischen den Fronten stand das Kind. Mit zunehmender Verwirrung beobachtete es die Erwachsenen. Lauschte den lauten Streitgesprächen oder hielt sich die Ohren zu. Allein in seiner Fantasie erschuf es sich eine heile Welt, die niemand zerstören konnte.

Die Freunde von Hans und Charlotte spalteten sich auf oder zogen sich ganz zurück. Die Wochenenden verbrachte man nicht mehr gemeinsam. Renate war entweder mit dem Vater oder mit der Mutter unterwegs. In der Wohnung rückte man Möbel. Charlotte bezog das bisherige Wohnzimmer, Hans das kleine Zimmer und Renate mit Marie das zweite große Zimmer. Man lebte auf engstem Raum, doch irgendwie musste man sich arrangieren.

Marie hatte gewonnen. Doch um welchen Preis? Die Familie war zerstört.

Dieser Zustand dauerte noch viele Jahre an. Eigentlich kaum vorstellbar. Charlotte ging wieder arbeiten, Hans wechselte von Hugo Hamann zur Germania Druckerei. Marie war tagsüber mit dem Kind allein. Renate allerdings zog es mehr zu anderen Kindern.

Dort, wo das Familienleben harmonisch war. Jedenfalls nach außen hin.

Das neue Ehescheidungsgesetz machte alldem endlich ein Ende. Keiner hatte mehr Schuld, die Ehe war einfach gescheitert. Hans und Charlotte waren über siebzehn Jahre verheiratet, als ein Richter sie trennte.

Durch Maries Ersparnisse wurde Charlotte mit zwanzigtausend Mark abgefunden.

Hans lernte Erna kennen. Nach zwei Jahren heirateten die Beiden.

Marie zog in ein Rentnerwohnheim.

Sämtliche Verwandten kehrten Marie und Hans den Rücken und hielten zu Charlotte. Auch der Kontakt der Patentante Christa zu Renate brach ab.

Marie hatte den Wunsch, vor ihrem Tod noch einmal ihre Stieftochter Gretel zu sehen. Renate begleitete die Großmutter. Man ließ Marie nicht vor der Tür stehen, doch die Tage verliefen sehr frostig. Ebenso für Renate, die als Schulkind so manchen fröhlichen Kindersommer bei der Tante verbracht hatte.

Keiner der Beteiligten ist ohne Schrammen an der Seele davongekommen. Die Hauptakteure sind tot. Marie starb mit einundachtzig Jahren an Leberkrebs, obwohl sie Zeit ihres Lebens Alkohol gemieden hat.

Charlotte wurde nur sechsfundfünfzig Jahre alt, saß die letzten Jahre im Rollstuhl, starb aber vermutlich an gebrochenem Herzen. Hans, der dem Alkohol gerne zugesprochen hat, wurde neunundsiebzig. Auch er verbrachte lange Jahre im Rollstuhl. Woran er letztendlich gestorben ist, sei dahin gestellt. Diverse Krankheiten haben ihn die letzten zwanzig Lebensjahre begleitet. Er war ein unzufriedener, engstirniger Kleingeist, der keine Meinung außer der eigenen gelten ließ. Wie Marie, hat auch er vieles dadurch zerstört.

Vielleicht ist es wirklich so, dass unser Schicksal vorbestimmt ist. Vielleicht kann man nicht immer über seinen eigenen Schatten springen. Aber wir sollten die Möglichkeit nutzen, aus den Fehlern unserer Vorfahren zu lernen. Und aus unserem eigenen Verhalten. Wir sollten unsere nächsten Mitmenschen wahrnehmen und ihnen Beachtung schenken. Ihnen mit Liebe begegnen und es ihnen auch zeigen. Nur so funktioniert ein Zusammenleben innerhalb der Familie.

**„Wir können unsere Biografie nicht im
Nachhinein ändern, sondern müssen mit
ihr leben. Aber uns selbst können wir
ändern.“**



Meine Geschichte



...ein Versuch, zu verstehen